

IV. Die medicinische Abtheilung der internationalen Elektrizitäts-Ausstellung in München.

Von
Prof. A. Eulenburg.

(Fortsetzung aus No. 41.)

In der sehr verdienstvollen und reichhaltigen Ausstellung von C. M. Reiniger, Universitäts-Mechaniker in Erlangen, finden wir vor Allem dessen schon rühmlichst bekannte transportable Tauchbatterie (in verschiedenen Grössen, mit 15—48 Elementen) und die neuerdings in Aufnahme kommenden „communicirenden Winkelzellenbatterien“ (letztere in zehn Grössen, von 15 bis zu 60 Elementen angefertigt). Das Wesentliche und Eigenthümliche dieser letzteren Batterien besteht bekanntlich darin, dass die in den einzelnen Hartgummikästen enthaltenen (je 5) Zellen nicht vollständig von einander getrennt sind, sondern durch Ausschutte ihrer Zwischenräume nach oben zu mit einander communiciren, so dass sich beim Umlegen des Kastens die Flüssigkeit in allen diesen Zellen verbreitet; dass aber in dieser Stellung nur ein kleiner Theil der Kohlenplatten, die Zinkstäbchen hingegen gar nicht von der Flüssigkeit bespült werden. Die Elemente sind demnach beim Umlegen des Kastens ausser Wirksamkeit, und geschieht daher das ausser Thätigkeitsetzen des Apparates einfach dadurch, dass der Batteriekasten auf seine schmale Seite, mit dem Henkel nach oben, gestellt wird. Die Einschaltung der Elemente geschieht durch einen Stromwähler mit Kurbel. Als besondere Vorzüge dieser Apparate sind, abgesehen von ihrer leichten Transportabilität und der tadellos eleganten Ausführung, die bequeme Füllung (je 5 Elemente auf einmal), die Möglichkeit eines beliebigen Austausches und der Ausserbetriebsetzung von je 5 Elementen, die leichte Ein- und Ausschaltung der letzteren, und endlich die Sicherheit vor jeder Verunreinigung durch Schütteln oder Umstürzen des Apparates zu betrachten. (Preise, incl. der Nebenapparate, je nach der Elementenzahl 70—205 Mark.)

Die nach ähnlichem System angefertigten Reiniger'schen „Tascheninductionsapparate mit Winkel-Element“ dürften kaum irgend welche erheblichen Vortheile gegenüber den jetzt gebräuchlichen Inductoren kleineren Formats darbieten, sind aber sehr leicht (425—500 Gr.) und elegant gearbeitet. — Noch weniger bekannt und wohl beachtenswerth sind dagegen die von Reiniger, ausser den gewöhnlichen Messing-, vernickelten Messing- und Neusilber-Electroden, neuerdings hergestellten unoxydirbaren Electrodenansätze von Kohle mit Platinverbindung (in beliebigen Grössen und Formen; als Platten bis zu 200×130). Die Kohlenplättchen sind hierbei auf die Messingmontirung isolirt aufgekittet und als leitende Verbindung nur Platin verwendet, um die durch Oxydation verursachten Störungen auszuschliessen. Der Preis ist nicht wesentlich höher als bei den Messing- und Neusilber-Electroden. — Ausserdem sind von R. noch die in allerjüngster Zeit angefertigten Kohlenelectroden ausgestellt, welche aus einem mit Kohlenpulver gefüllten Filzsäckchen und zuleitendem Platindraht (letzterer in einer Gummihülse, mit Klemmschraube) bestehen. Diese ebenfalls in beliebiger Grösse hergestellten Electroden dürften sich, da sie sich der Körperoberfläche überall leicht anschmiegen, für manche Zwecke, z. B. zur Electrification von Unterleibsorganen und dergleichen empfehlen; die von mir gehegte Befürchtung, dass sie wegen grösseren Widerstandes eine bedeutende Verstärkung des Stromes erfordern würden, hat sich bei einigen vorgenommenen Versuchen allerdings bestätigt.

Ebenfalls in der Reiniger'schen Ausstellung finden wir auch eine andere Bereicherung des electrotherapeutischen Instrumentariums, nämlich die Stromwender-Electrode (von Arnold in Volkirch). Zwar habe ich selbst vor längerer Zeit schon eine Electrode angegeben, mittelst deren sowohl Unterbrechung wie auch Wechsel der Stromrichtung bei bestimmten Applicationsweisen ausgeführt werden kann, doch ist dieselbe wenig bekannt geworden (es ist dies die im Verzeichnisse von W. A. Hirschmann angeführte „Tripel-Electrode“); auch ist die Arnold'sche bequemer und compendiöser. Die Pole des Apparates befinden sich dabei nur mit der einen Electrode, welche die Wendungsvorrichtung enthält, in Verbindung; von letzterer läuft eine dritte Leitungsschnur zu der andern Electrode; die Wendung selbst geschieht einfach durch Drehen eines Schiebers, der im unteren Theile des Heftes angebracht ist, während dagegen ein Unterbrecher, ausserdem im obern Theile des Heftes seinen Platz hat. Der Preis dieser Electrode, die ich bereits als sehr anwendbar erprobt habe, ist 15 Mark.

Endlich mögen von der Reiniger'schen Ausstellung noch die sehr practisch gearbeiteten Nadeln (deren bis zu zehn an einem Messingring eingeschraubt) für die Zwecke der Electropunctur und Electrolyse Erwähnung finden. — Die Firmen Katsch, Fein, Burri, Körner und Rott, Zettler haben Inductionsapparate, constante Batterien in verschiedener Grösse und Ausstattung, auch Plattenbatterien für Galvanoakustik (Fein) ausgestellt, die, ausnahmslos sehr hübsch und sorgfältig gearbeitet, doch zu keinen besonderen Bemerkungen Veranlassung geben. Die Inductionsapparate zeigen im Allgemeinen den saltsam bekannten Spamer-Taube'schen Typus ohne nennenswerthe Modificationen; die constanten Batterien sind meist transportable Tauchbatterien, die kleineren (20 El.) zum Theil in runder Gruppierung der Elemente auf einem Gestell, an dessen Fussbrett oder auf dessen oberster Scheibe sich die Nebenvorrichtungen, Stromwähler, Stromwender, Unterbrecher, auch ein Inductionsapparat u. s. w. befinden. — Hervorzuheben ist eine Batterie von Katsch mit 30 El. (Zink-Kohle in Hartgummikästen) und Einheits-Galvanometer, bis zu 10 Milli-Ampère anzeigend.

(Fortsetzung folgt.)

V. Joh. Rigler. Die Homöopathie und ihre Bedeutung für das öffentliche Wohl. Berlin, Hirschwald.

Es wäre ein trauriges Zeichen der Zeit, wenn eine Arbeit wie die überschriftlich genannte Rigler's auch heute noch, wie in den Tagen eines Bleekrode, Gmelin und Stieglitz, wesentlich der Tendenz zu dienen hätte, einen Kampf der Vernunft gegen den Aberglauben und den platten Widersinn derjenigen Medicinalpfuscher zu inaugiren, welche sich Homöopathen nennen. Nicht das Urtheil über den wissenschaftlichen Werth der Hahnemann'schen Bewegung allein ist es, welches als abgeschlossen bezeichnet werden darf, sondern Jedermann, Anhänger oder Gegner derselben, weiss sehr wohl, welches bentelscheiderische Princip sich in der Person des überall herumabenteuernden, vor keinem Mittel, sich Praxis zu verschaffen, zurückschreckenden Erfinders der Homöopathie verkörperte; Jedermann kennt und verabscheut die zudringlichen Kniffe, mittelst deren diese Sorte des Quacks sich neben so manchem anderen an niveau zu erhalten sucht. — Es ergiebt sich denn auch aus einer Prüfung des Zusammenhanges der vier Kapitel, in welche Rigler sein Buch eintheilt, sehr bald, auf welche Punkte er hinarbeitet. Das Lebensbild „S. Hahnemann“, der Abschnitt über die „ärztliche Homöopathie“ und die „Laienhomöopathie“, so sorgfältig, klar und erschöpfend sie gearbeitet sind, — bilden sie doch nur vorbereitende Grundlagen für den vierten Theil, die „Dispensirfreiheit“.

Ein Beitrag zur Reorganisation der Medicinalverfassung soll die Monographie sein, und sie wird diesen Zweck dadurch nicht weniger gut erfüllen, dass der Verf. bei den Punkten etwas länger verweilt, welche man als feste Trittsteine in dem Schmutz bezeichnen kann, mit dem er sich zu befassen hatte. Hierhin gehört ausser der vernichtenden Biographie des Hauptwindlers der kritische Beitrag zu der Ueberzeugungstreue der neueren ärztlichen Homöopathen, welcher darlegt, wie dieselben längst die in's Unendliche gehenden Verdünnungen abgeschafft, wie sie in ihrer seichten Stammelsprache von den pathologischen Entdeckungen der Heilkunde Nutzen zu ziehen suchen, wie sie auf Wunsch des ihnen in die Hände fallenden Thoren, ihn auch unhomöopathisch curiren. Hierhin gehört ferner der Hinweis auf die stets dem Wunderbaren geneigte Urtheilslosigkeit der Menge und auf die schwankende Haltung mancher früheren Staatsregierungen.

So bildet die Entwicklungsgeschichte der homöopathischen Dispensirfreiheit auch für Preussen ein Blatt, welches den Nachkommen ein ähnlich aus ungläubigem Zweifel und unwilliger Scham gemischtes Gefühl erregen wird, wie es uns jetzt beim gelegentlichen Lesen über Goldmacherei, Wehrwölfe und Hexenprocesse beschleicht. Die lächerlichen Scheingründe der Interessenten, dass „die von ihnen dargereichten Mittel sonst nicht zu haben seien“, dass „die unberufene Hand des Apothekers die homöopathischen Arzneien entwehe“, dass man sich „gerade durch das Selbstdispensiren so bequem aus der Verlegenheit retten könne in Fällen, wo man das rechte Mittel nicht weiss“, die betrügerische Vorspiegelung, „dass sie ihre Arzneien nur verschenken“ hat R. mit der ihm zu Gebote stehenden Schärfe gegesselt. Vorsichtiger lässt er sich natürlich über die noch jetzt den Homöopathen in den Schooss fallende Frucht des Unfuges aus. „Welche Motive die Preussische Staatsregierung veranlasste, den wegen Aufhebung der Dispensirfreiheit bereits vorbereiteten Gesetzentwurf wieder ad acta zu legen, weiss ich nicht. Thatsache ist, dass es geschah, und dass, als sowohl im Jahre 1863 wie auch im Jahre 1867 Seitens verschiedener Oberbehörden die Frage aufs Neue angeregt wurde, sich das Königl. Ministerium beide Male ablehnend äusserte und sich in einer Verfügung d. d. 14. Januar 1868 dahin aussprach, „dass es sich nicht bewegen finden könne, gegenüber einer Heilmethode, welche noch bei einem grossen Theil des Publikums Anklang fände, der Sache irgendwie näher zu treten“. — Gerade wenn die Regierung ihr Wohlwollen an den durch den Homöo-

pathenschwindel eo ipso schon genug Geschädigten bethätigen wollte — so wäre wenigstens der logische Gedankengang — hatte sie dieselben durch die Verweisung an die gesetzlich beaufsichtigten Dispensiranstalten zu schützen und sie nicht neben der Ausbeutung durch diese „Heilmethode“ auch noch der directen Piraterie durch die Selbstdispensirenden Preis zu geben.

Würde speciell dieses Schlusskapitel an maassgebender Stelle auch nur gelesen, so würde eine Aenderung dieser Zustände nicht lange auf sich warten lassen. R. hat in dieser Hoffnung gearbeitet und höchst dankenswerther Weise dem Abschnitt die grösste Sorgfalt in Bezug auf Reinheit der Sprache und Ruhe der Gedankenführung gewidmet. Wenn er aber, in einem gewissen Gegensatz hierzu, in den drei ersten Abschnitten vielleicht hier und da etwas zu warm wird bei dem, was er deutlich als Misshandlung der Vernunft und der Wahrheit erkennt, wenn er sich und dem Leser das odöse Thema durch Kraftausdrücke und Sarkasmen etwas geniessbarer zu machen sucht, — wer wollte es ihm ernstlich verargen?
Wernich.